

GABRIELE WULF

Niedergang der deutschen Sportwissenschaft?

In einem Beitrag mit dem Titel „Selbsterstörung eines Denkmals – Kaum Forschung, nur Leere: der Niedergang der deutschen Universität“ in der *Süddeutschen Zeitung* vom 9./10.3.1996 (S. I) beschreibt Dr. Josef JOFFE die Situation der deutschen Universität und identifiziert Faktoren, die zur Aufrechterhaltung der Status quo – den man bestenfalls mit Mediokrität umschreiben kann – beitragen. Dies wird insbesondere deutlich durch den vom Autor angestellten Vergleich mit amerikanischen Universitäten. Als jemand, die sowohl in Deutschland, als auch in den USA Lehrveranstaltungen nicht nur besucht, sondern selbst mehrere Jahre gelehrt und geforscht hat, kann ich die Qualität der Forschung und Lehre in beiden Ländern recht gut beurteilen. Aus dieser Erfahrung heraus halte ich die Analyse von Josef JOFFE für ausgezeichnet und kann sie jeder/jedem zur Lektüre empfehlen. Bei mir hat dieser Artikel Gedanken wiederbelebt, die ich schon öfter zur Situation der deutschen Sportwissenschaft hatte, und mich veranlaßt, diese zu Papier zu bringen.

JOFFE benennt vier Faktoren, die zum „Niedergang der deutschen Universität“ beitragen: Lehrende, Studierende, Eltern und die Politik. Als Sportwissenschaftlerinnen und Sportwissenschaftler sollten wir uns überlegen, welchen Beitrag *wir* als „Lehrende“ zum Wieder-Aufstieg der deutschen Sportwissenschaft (und damit der deutschen Universität generell) leisten könnten. Beginnen könnte dies eben bei der Lehre. So schreibt JOFFE:

„Nirgendwo muß sich das Professoriat einer Qualitätsprüfung durch die Studenten weniger aussetzen als in Japan und Deutschland. Kein Wunder, daß die deutschen Professoren – wie jüngst eine Umfrage belegte – mit sich außerordentlich zufrieden sind.“

Während viele Kolleginnen und Kollegen in Deutschland sich mit Vehemenz gegen eine Bewertung ihrer Lehre durch die Studierenden wehren, gehört in Amerika eine detaillierte Beurteilung am Ende jedes Kurses zur Routine. Diese Lehr-Bewertungen werden dort sogar als ein Kriterium im Rahmen von Beförderungen oder Gehaltsverhandlungen herangezogen. In jedem Fall können sie der/dem Lehrenden ein wertvolles Feedback liefern. Auch wenn eine solche Kritik unangenehm sein kann – sie wird hoffentlich dazu beitragen, daß die nächste Lehrveranstaltung zur größeren Zufriedenheit aller Beteiligten ausfällt (denn unterschätzt werden sollte auch nicht die Interaktion zwischen der Qualität der Lehre und der Mitarbeit der Studierenden). Und wer den Studierenden ein

qualifiziertes Urteil nicht zutraut, sollte es einmal auf einen Versuch ankommen lassen!

Eine Konsequenz der höheren Gewichtung der Lehrqualität in Amerika ist die unvergleichliche didaktische Kompetenz amerikanischer Kolleginnen und Kollegen. Wer nicht die Gelegenheit hat, sich hiervon in Lehrveranstaltungen zu überzeugen, kann sich zumindest bei Vorträgen auf internationalen Kongressen ein Bild davon machen. Aber auch diese Gelegenheiten werden von deutschen Kolleginnen und Kollegen leider eher selten wahrgenommen (dies kann ich zumindest für die Bereiche Bewegungswissenschaft und Sportpsychologie behaupten). Im übrigen zeichnen sich diese Kongresse – im Gegensatz zu deutschen Kongressen – dadurch aus, daß Vorträge über methodisch fragwürdige Studien oder experimentelle Untersuchungen, die zu nicht-signifikanten Ergebnissen geführt haben, eine Ausnahme darstellen.

Damit ist bereits ein weiterer Punkt angeschnitten: die Forschung. Treffend beschreibt Josef JOFFE dies so:

„Und bei der Forschung ist ihr (der Professoren) Glück das Ungemach des gesamten Systems. Ihr Glück ist es, daß der deutsche Markt groß genug ist, um allein in diesem veröffentlichen zu können. Deutsche Akademiker müssen sich nicht der internationalen (sprich: englischsprachigen) Konkurrenz aussetzen, wie etwa Norweger oder Israelis. ... Wer aber genauer in die Biographien der wenigen deutschen Nobelpreisträger schaut, sieht, daß etwa der eine im IBM-Labor, der andere an einer ausländischen Uni gearbeitet hat. Ansonsten ist das Glück des Mittelmäßigen das Pech der deutschen Universitätsforschung als Ganzes: Abschottung von der internationalen Konkurrenz, wenig Leistungsdruck, kaum Höchstleistung.“

Wenn auch einige Sportwissenschaftlerinnen und Sportwissenschaftler durchaus auch international „mithalten“ können (und vielleicht sogar führend sind) – generell stellt die Sportwissenschaft hier sicherlich keine Ausnahme dar.

Wenn auch Artikel in internationalen Zeitschriften in Deutschland bisweilen rezipiert werden, so sind Beiträge von deutschen Autorinnen und Autoren hierin kaum zu finden. Auch in den Editorial Boards – oder auch nur auf der Ebene der Reviewer – sucht man nach deutschen Kolleginnen und Kollegen in internationalen Zeitschriften meistens vergebens (wobei auch hier wiederum natürlich Ausnahmen die Regel bestätigen). Dies liegt eben auch daran, daß eine solche Tätigkeit eine entsprechende Erfahrung als AutorIn voraussetzt. Wer einmal zumindest den Versuch unter-

nommen hat, einen Beitrag beispielsweise im *Journal of Motor Behavior*, im *Research Quarterly for Exercise and Sport* oder gar im *Journal of Experimental Psychology* zu veröffentlichen, wird wissen, wie schwierig es ist, der Kritik international renommierter Experten standzuhalten und den Anforderungen dieser Zeitschriften zu genügen. Da fällt es dann doch wesentlich leichter, die eigenen Veröffentlichungen auf Kongreßbände oder deutsche Zeitschriften zu beschränken, deren Review-Prozesse in keinsten Weise mit denen internationaler Zeitschriften zu vergleichen sind. Der Qualität der deutschen sportwissenschaftlichen Forschung würde es aber sicherlich gut tun, wenn der eine oder die andere sich auch einmal der internationalen Konkurrenz stellen würde!

Konsequenterweise sollte das (internationale) wissenschaftliche Renommé auch bei Berufungen Berücksichtigung finden. In Deutschland hingegen scheinen Beziehungen zu Kommissionsmitgliedern eine weit gewichtigere Rolle zu spielen als wissenschaftliche Qualifikationen. Dies geht oftmals so weit, daß Anhörungen zur Farce werden, weil man(n) sich schon im vorhinein über die Besetzung der Stelle geeinigt hat. Auch in dieser Beziehung könnte uns Amerika als Vorbild dienen. Nach einer sorgfältigen Vorauswahl, die vor allem auf der Qualität der veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeiten sowie auf Stellungnahmen von weltweit anerkannten Autoritäten basiert, werden die verbleibenden Kandidatinnen und Kandidaten zu einem Interview eingeladen. Auch dieser Interview-Prozeß unterscheidet sich erheblich von dem in Deutschland praktizierten Fließband-Verfahren, das maximal eineinhalb Stunden pro Kandidatin bzw. Kandidat vorsieht. Für die Interviews ist in der Regel ein ganzer Tag pro Kandidatin bzw. Kandidat reserviert, wodurch ein gegen-

seitiges Kennenlernen, auch durch individuelle Gespräche mit einzelnen Institutsmitgliedern, überhaupt erst ermöglicht wird. Auf diese Weise wird versucht, den besten Menschen für die Stelle ausfindig zu machen. Seilschaften spielen dort bei der Stellenbesetzung eine *wesentlich* geringere Rolle als hierzulande.

Gerade diese in Deutschland vorherrschenden – männlichen – Seilschaften dürften im übrigen auch ein Grund dafür sein, daß Frauen hierzulande – trotz aller Lippenbekenntnisse – der Zugang zu universitären Spitzenpositionen immer noch erschwert (um nicht zu sagen verweigert) wird. Dies kann sogar dazu führen, daß Frauen trotz – oder gerade wegen – erwiesener Qualifikationen vorsichtshalber gar nicht auf die Berufsliste gesetzt werden, um unerwünschte Umstellungen der Liste durch das Ministerium zu vermeiden. Nicht zufällig dürften Frauen in (universitären) Führungspositionen in Amerika nichts Ungewöhnliches mehr sein, während sie hier *immer noch* eine Ausnahme darstellen!

Wenn uns daran gelegen ist, zu einem Aufstieg der deutschen Sportwissenschaft beizutragen, dann müssen wir ihr zu internationalem Ansehen verhelfen. Dies wiederum setzt voraus, daß wir uns der Konkurrenz stellen und unsere Forschung auch international sichtbar machen. Der daraus resultierende Rückmeldungsprozeß kann der Qualität der Forschung nur dienlich sein und dürfte dadurch auch die Qualität der Lehre positiv beeinflussen.

PD Dr. Gabriele WULF
Max-Planck-Institut für Psychologische Forschung
Leopoldstr. 24
80802 München

Kontakte

Allgemeiner Deutscher Hochschulsportverband (adh)

Hochschulsport startet Offensive für gesünderen Hochschulalltag

Als Maßnahme gegen ungesunde Studienbedingungen hat der Allgemeine Deutsche Hochschulsportverband (adh) mit dem Sommersemester 1996 eine Gesundheitsinitiative gestartet. In Kooperation mit der Deutschen Angestellten Krankenkasse (DAK) wird der Dachverband des deutschen Hochschulsports neue gesundheitsorientierte Sport- und Bewegungsangebote etablieren. Die gemeinsame Initiative unter dem Motto „Impul-

se – bewegt studieren“ will auch gesunde Bewegung in den Hochschulalltag bringen. „Eine Entspannungsübung vor dem Statistikseminar und der Ökonomeprofessor auf dem Sitzball“, so könnte laut adh-Vorstand Thomas BEYER (Hamburg) ein gesünderes Studium beginnen. Von der langfristigen Kooperationsvereinbarung zwischen adh und DAK profitieren bereits zum Start fast 600.000 Studierende an 80 Hochschulen.